

Sie war bildhübsch. Ihre langen blonden Haare hatte sie zu einem lockeren Zopf nach hinten gebunden, der zuließ, dass einzelne lose Strähnen ihr schmales, makellooses Gesicht umrahmten, aus dem zwei grüne Augen herausstachen, wie zwei funkelnde, scharfgeschliffene Smaragde. Je länger ich darüber nachdachte, war bildhübsch nicht mal ansatzweise Ausdruck genug, um ihre Schönheit in Worte zu fassen. Ihr Lächeln ähnelte dem eines Engels und ihre Lippen hatten die Farbe von Kirschen im Hochsommer. Ich konnte meinen Blick nicht von ihr abwenden.

Wenn man das erste Mal richtig verliebt ist, fühlt sich das an, wie ein überwältigender Rauschzustand.

Ich würde es mit einem Hochgefühl beschreiben, welches dich alle Zwänge des Alltags vergessen lässt. Vielleicht ist es ein wenig klischeehaft, es als Fliegen zu bezeichnen, aber genau so fühlt es sich eben an. Du schwebst über allem. Weit und breit kein Abgrund.

Du schließt deine Augen.

Erinnerst du dich noch daran, wie dein Herz geschlagen hat?

Die berühmte Wolke 7?

Dopamin und Endorphine werden in deinem Gehirn wie bei einem „richtigen Kick“ im Überschuss freigesetzt und machen dich zum glücklichsten Menschen der Welt.

Im Grunde ist es also nichts weiter als eine chemische Reaktion.

Wie bei einem Rausch ist auch dieser Zustand endlich.

Und irgendwann kommst du runter.

Meine letzte und erste Freundin hieß Luisa.

Wir kannten uns seit der Grundschule, auch wenn unsere Bindung zu der Zeit noch von infantiler platonischer Art war.

Luisa war haargenau der Typ Mädchen, mit dem sich alle Jungs gerne verabreden wollten.

Das nette Mädchen von nebenan. Vielleicht nicht die schönste, aber nett anzusehen, höflich, freundlich und nicht zu intelligent. Gerade so, um einem nicht zu viele Probleme zu bereiten.

Richtig zusammen waren wir erst seit der Mittelstufe, zwischen achter und neunter Klasse irgendwann.

Wie in jeder Beziehung gab es bei uns schöne wie auch schlechte Momente.

Am Anfang kann man nicht genug voneinander haben, würde am liebsten jeden Tag, was sag ich da, jede Sekunde miteinander verbringen.

Irgendwann wurde mir ihre Anwesenheit jedoch nur noch zu einer Last, von der ich mich nicht entledigen konnte. Zum Ende hin hatte ich sogar das Gefühl, ich wäre jeder ihrer einzelnen Atemzüge überdrüssig geworden.

Am Anfang sieht man vielleicht noch schnell über die schlechten Momente hinweg, doch mit der Zeit wird das immer schwieriger.

Zwar kann man das eine oder andere noch belächeln, ignorieren, doch mit jedem einzelnen Streit, mit jeder erneuten Auseinandersetzung, rammen sich ihre Fehler wie ein Dorn immer tiefer in dein Auge. Du bist nicht mehr blind vor Liebe, sondern vor Wut.

Am 28. Mai waren Luisa und ich verabredet.

Sie rief mich gegen 2 Uhr mittags an, wollte reden, sagte sie und sprach von „unüberwindbaren Differenzen“.

Vor beinahe sechs Wochen hatten wir gerade mal unseren dritten Jahrestag gefeiert. Seitdem ging es eigentlich nur noch bergab. Immer wieder hatten wir uns in die Haare gekriegt. Es reichten bereits kleine Bagatellen. Seien es lästige Angewohnheiten, seien es Dinge, die man gesagt oder getan hatte, die den anderen kränkten.

Dennoch haben wir uns immer wieder zusammengerauft. Haben uns für Sachen entschuldigt, die uns gar nicht leid taten und wiederholten trotzdem Fehler als Wesenszug.

Im Vertragen und Versöhnen waren wir nun geübt, vergessen konnte nichtsdestotrotz keiner von uns beiden.

Mir war klar, dass sie über meinem letzten Ausraster sprechen wollte.

An diesen Tag erinnere ich mich immer noch sehr ungern. Das war einfach nicht ich gewesen.

Am vergangen Dienstagnachmittag, wollte ich sie von der Schule abholen, da wir am Vortag, wie so oft, im Streit auseinandergegangen waren und sie nicht auf meine Anrufe reagiert hatte.

Da ich von Natur aus sehr pünktlich war und mein eigener Nachmittagsunterricht entfiel, stand ich schon einige Minuten vor Schulschluss vor dem Gebäude.

Punkt 16 Uhr verließen bereits einige Klassenkameraden von ihr, die ich flüchtig kannte, das Schulgelände. Nur von Luisa fehlte jede Spur. Ich wartete weiter. Wurde leicht ungeduldig und angespannt.

Eine geschlagene Viertelstunde später sah ich sie schließlich.

Ich wollte nach ihr rufen, verstummte aber augenblicklich und presste meine Lippen fest zusammen. Sie war nicht allein.

Ich ging in Deckung und beobachtete die beiden von der gegenüberliegenden Straßenseite. Sie unterhielten sich rege. Lachten.

Meine vorhergehende Angespanntheit schlug in bloße Wut über.

Ich folgte ihnen schließlich unbehelligt zu Luisa nach Haus, malte mir bereits aus, wie ich sie am besten zur Rede stellen sollte, doch als ihr Begleiter sich zu ihr hinunterbeugen wollte und sein Gesicht ihrem gefährlich nahe kam, konnte ich mich nicht mehr länger zurückhalten.

Das Eine kam zum Anderen und schließlich fand ich mich auf der Wiese beziehungsweise auf dem Typen wieder, der auf der Wiese lag, meine geballte Faust erhoben.

Das einzige, was mich davon abhielt, besagte Faust mit einer solchen Wucht in das Gesicht des zusammengekauerten Häufchen Elends unter mir zu rammen, die ihm sicherlich die Nase gebrochen hätte, war Luisas greller Schrei, der mir bis heute noch im Kopf hallt und manchmal zu einem hässlichen Echo anschwillt.

Nach diesem Vorfall sprachen wir zwei Wochen nicht mehr miteinander, sie ignorierte jegliche Anrufe und Nachrichten. Ich war am Boden zerstört, versuchte sie vor und nach der Schule abzufangen. Irgendwie zu kontaktieren.

Ich war der Verzweiflung nahe, als schließlich eine SMS eintraf.

„Ich möchte mit dir reden.“

Ich kaufte ihr Schokolade und Rosen. Hatte mir bereits eine Entschuldigung zurechtgelegt und Wort für Wort auswendig gelernt. Auch wenn unsere Beziehung so schlecht lief, auch wenn wir uns nur stritten und vielleicht zu verschieden waren. Luisa war immer noch ein Teil von mir, von uns. Und diesen wollte ich nicht hergeben.

Ich war so aufgeregt, dass ich gar nicht merkte, wie fest ich meine Hand um den Strauß Rosen geschlossen hatte, dessen Dornen mir nun blutige Löcher in die Handfläche bohrten.

Am 30. Mai wurde Luisa als vermisst gemeldet. Sie war am vorherigen Abend nicht nach Hause gekommen.

Ich weiß noch, wie aufgelöst ihre Mutter mich angerufen hatte, ich tat mein Bestes, sie zu beruhigen. Die Polizei klingelte noch am selben Abend an meiner Haustür und fragte mich, ob ich wüsste, wo sie wäre. Ich verneinte.

„Nein, das weiß ich nicht.“

Wann ich sie das letzte Mal gesehen hatte, fragten sie mich.

Was für einen Eindruck sie gemacht hätte. War sie ängstlich? Verwirrt? Aufgelöst?

Ob sie erwähnt hätte, dass sie über das Wochenende wegfahren würde.

Die Fragen brummt in meinem Schädel wie ein lauter Wespenschwarm, und so wie Wespenstiche hinterließen sie einen stechenden Schmerz.

Ich war froh, als die lästige Befragung zu Ende war, legte mich schlafen und tat an diesem Tag doch kein Auge zu.

Es war komisch, Luisa nicht mehr zu sehen. Es war komisch, sie nicht mehr um mich herum zu haben. Das einzige, was mir nach ihrem Verschwinden blieb, war die Kette, die sie immer um ihren Hals getragen hatte. Die Kette, die ich ihr zum ersten Jahrestag geschenkt hatte. Die Kette, die nun behutsam in ein Tuch gewickelt unter meinem Bett lag. Abgeschirmt von jeglichen Blicken, von denen der Außenwelt und vor meinen.

Die ersten Tage ohne sie waren sehr schwierig für mich. Mich erfüllte eine große Leere, die ich mir selbst nicht erklären konnte. Die ich mit nichts auszufüllen vermochte, so sehr ich mich auch darum bemühte.

Manchmal ertappte ich mich dabei, gedankenverloren ihre Nummer zu wählen, nur um dem leisen Knistern auf der anderen Leitung zu lauschen, bis sich schließlich die Mailbox meldete.

Luisa würde nicht mehr zurückrufen.

Aber Luisa war nun Geschichte, seitdem ich dieses Mädchen kennen gelernt hatte, die mich endlich vergessen ließ.

Ich denke, sie heißt Madlene. Vielleicht auch Sophia. An manchen Tagen sah sie aus wie eine Marie. Es war einige Tage später, nachdem die Polizei die Suche nach Luisa aufgegeben hatte. Es wurde gerade Sommer.

Nichtsahnend lief ich nach der Schule meinen gewöhnlichen Heimweg entlang, der an einer Bäckerei, zwei Pizzerien und einer kleinen Ballettschule vorbeiführte. Ich glaubte, gehört zu haben, dass es sich um einen Familienbetrieb handelte.

Ich hatte sie gar nicht beachtet, bis ich schließlich, gedankenversunken mit dem Blick auf meinem Handydisplay, frontal in sie hineinlief.

Natürlich tat ich das, was in einer solchen Situation angebracht war und was jeder getan hätte.

Ich entschuldigte mich mehrmals und half meinem Gegenüber, das es zudem sehr eilig hatte, dabei, die Hefte und Bücher, die durch den Zusammenstoß zu Boden gingen, aufzusammeln.

Als sie jedoch aufsaß und sich flüchtig entschuldigte, verharrte ich mitten in meiner Bewegung.

Ich weiß, das klingt jetzt kitschig. Ich weiß, dass der eine oder andere den Kopf schütteln wird, weil er mich nicht verstehen wird. Nicht verstehen kann.

Aber ab diesem Moment wusste ich, dass sie es ist. Es vielleicht schon immer war.

Sie war perfekt.

Von den leicht gelockten goldenen Strähnen in ihrem Gesicht bis zu den smaragdgrünen Augen und ihren wunderschön geformten Lippen, die ein flüchtiges „Danke“ formten.

Ich konnte nichts erwidern, wie erstarrt beobachtete ich sie dabei, wie sie davoneilte, immer noch auf dem Boden kniend.

Ich war so perplex, dass ich für einen Moment dachte, dass ich mir diese Begegnung nur eingebildet hatte, hätte diese engelsgleiche Gestalt nicht etwas liegengelassen, das auf ihre Existenz schließen ließ.

Immer noch verduzt hob ich ein zusammengefaltetes Stück Papier auf.

Es war ein Prospekt der Ballettschule. Ich lächelte und guckte auf meine Armbanduhr. 17.24 Uhr.

Ich beschloss am nächsten Tag zur selben Zeit wieder am selben Ort vorbeizulaufen, in der Hoffnung, erneut einen Blick auf sie erhaschen zu können.

Schnell wurde es jedoch zur Angewohnheit und ich erwischte mich selbst immer öfters dabei, wie ich vor dem Gebäude stand, obgleich Schulschluss bereits vor Stunden war und ich schon längst hätte daheim sein sollen.

Nach einer Woche wusste ich, an welchen Tagen sie probte. Nach zwei zu welchen Zeiten.

Mir kam nie auch nur in den Sinn, dass es sie stören könnte, wenn sie wüsste, dass ich stets auf sie wartete.

Es war eher meine eigene Schüchternheit, meine Angst vor Ablehnung, die mich warnte, mich lieber bedeckt zu halten.

Ein einziges Mal nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und ging unsicheren Schrittes in das Gebäude hinein. Es war sehr klein und bestand aus einem großen Empfangszimmer, einer Umkleidekabine und einem Übungsraum.

Durch ein Glasfenster in der Tür war es mir erlaubt, einen Blick in diesen hineinzuworfen.

Ich brauchte nicht lange, um sie unter all den gewöhnlichen Mädchen wiederzuerkennen.

Ihr langes Haar hatte sie an diesem zu einem strengen Dutt gebunden. Ihr Gesicht in seiner vollkommenen Perfektion offengelegt, wie auf einem Gemälde.

Ich bewunderte die perfekte Linearität ihrer Körperhaltung, die pointierte An- und Entspannung ihrer einzelnen Muskelpartien, als wäre es ein geniales Schauspiel.

Mein Herz klopfte wie wild.

Graziös. Brillant.

Als hätte Michelangelo sie selbst aus glattstem Marmor geschlagen und Apollon ihr Leben eingehaucht.

Wenige Tage später begleitete ich sie nach Hause. Wie es schien, war sie mit ihrer Familie vier Straßen weiter, drei Kreuzungen und 17 Minuten von meiner Wohnung entfernt, in eine Siedlung in der Nähe eines Waldstückes eingezogen. Ich sah sie nun jeden Tag. Und ich war endlich wieder glücklich. Glücklich mit ihr zusammen.

Wir waren glücklich.

Doch es braucht nur einen kleinen Fleck auf diesem wunderschönen Gemälde.

Einen klitzekleinen Makel in dieser pittoresken Welt und die Fassade bröckelt.

Und du fällst.

Einige Wochen später, als wir nach ihrer Ballettprobe am Montag um 17.30 auf dem Weg nach Hause waren, traf sie auf einen Typen. Ich stutzte. Ihn hatte ich hier noch nie gesehen.

Ihn, der sich über sein protziges Motorrad lehnte und sie so süffisant angrinste, dass mir beinahe übel wurde.

Sie kannten sich scheinbar. Sie grüßte ihn, und schenkte ihm das schönste Lächeln, das ich jemals gesehen hatte, bevor sie sich kommentarlos auf sein Motorrad setzte und er mit ihr wegfuhr.

Ich blieb fünf Meter weiter entfernt hinter einer Telefonzelle zurück, zähneknirschend und mit geballten Fäusten, Knöcheln die schon weiß hervortraten.

Diesen Mistkerl traf sie einige Tage später erneut, wie sich herausstellen sollte.

Pünktlich um 15 Uhr brachte er sie zur Ballettschule. Sie verabschiedeten sich mit einem Kuss.

Ich musste zusehen wie er mein Mädchen beschmutzte, während ich im Schatten kauerte.

Schon bald fielen mir die ersten Veränderungen an ihr auf.

Sie schminkte sich nun für meinen Geschmack zu viel, zu auffällig.

Trug anstatt ihres gewöhnlichen Lippenstiftes ein stechendes Rot und dunklen Lidschatten.

Lief mit kurzen Röcken und Hotpants herum anstatt den Jeans, die sie sonst immer trug.

Glättete sich die Haare, trug sie offen.

War nicht mehr das Mädchen, das ich kennen gelernt hatte, nicht mehr vollkommen.

War einfach nicht mehr mein Mädchen.

Ich zweifelte langsam an ihr.

An uns und an dem, was wir hatten.

Ich beschloss, sie zur Rede zu stellen.

Katharina, 19 Jahre alt, wurde am 20. August als vermisst gemeldet.

Zusammen mit ihren Eltern war sie vor zwei Monaten in einen für gewöhnlich friedlichen Vorort gezogen, der in den letzten Jahren sonst nur ein einziges Mal für Negativ-Schlagzeilen gesorgt hatte. Sie besuchte ein nahegelegenes Gymnasium in der Nachbarsstadt und war gerade dabei, ihr Abitur abzulegen.

Fünf Tage nach der Vermisstenanzeige fand man ihre Leiche im angrenzenden Waldstück in der Nähe des Familiengrundstückes.

Spuren an ihrer Kehle und Hals lassen sich auf einen Tod durch Strangulation zurückführen.

Es ist davon auszugehen, dass der Täter sie abends auf den Weg nach Hause von hinten attackiert und den leblosen Körper anschließend dorthin *getragen* hat.

Es konnten jedoch weder Hämatome noch sonstige Hinweise an ihrer Leiche gefunden werden, die auf einen sexuellen Übergriff schließen lassen würden.

Die Polizei betonte bei einer Pressekonferenz ebenfalls, dass der Täter auch sonst darauf bedacht war, den Körper weder weiter „zu schädigen“ noch „zu verunstalten“.

„Man hätte meinen können, sie schläft“, antwortete der Polizeioberkommissar auf die Frage, in welchem Zustand man die Leiche nun genau gefunden hatte.

Die Mordwaffe, vermutlich die eigene Kette des Opfers, konnte am Tatort jedoch nicht ausgemacht werden.

Trotz der markanten Ähnlichkeiten zu einem Mordfall im vergangenen Mai steht die Polizei vor einem ungelösten Rätsel.